

Zeitschrift: Appenzeller Kalender
Band: 169 (1890)

Artikel: Walter Koppenhahn : eine Erzählung aus den Appenzeller Freiheitskriegen
Autor: Heinrich, Jakob
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-374029>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 25.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Walter Koppenhahn.

Eine Erzählung aus den Appenzeller Freiheitskriegen von Jakob Heinrich.
(Preisarbeit.)

I.

Es war den 1. Mai 1403 als durch das Speiserthor der löblichen Stadt St. Gallen ein junger Mann schritt; finster und ernst und ohne den ziemlich spöttischen Gruß des alten, ihm so wohlbekannten Thorwächters zu beachten, ging er durch das Einsebhül hindurch, den Weg nach Speicher einschlagend. Es war eine beachtenswerthe Erscheinung, dieser junge Mann, der auch in St. Gallen, das gerade jetzt von städtlichen Kittern und Kriegern des hochfürstlichen Abtes voll war, Aufsehen erregen konnte.

Ein starker, schwarzer Vollbart hüllte fast ganz das tiefbraune, energisch geformte Gesicht ein, ein enganliegendes Lederwammis bedeckte die langen, muskulösen Arme und die überaus breite, mächtig entwickelte Brust und den Leib bis an die Oberschenkel; Hosen von gleichem Stoff die Beine bis an die Waden. Den Kopf deckte ein niedriger runder Filzhut, mit einer Feder geschmückt; kühn und voll ungebändigten Feuers leuchteten unter ihm braune Augen. Den Hals trug der Mann nackt; an der Seite hing ihm ein breites Dolchmesser in der Scheide; in der Hand führte er einen langen, starken Eschenstab, dem als Handhabe ein kleines, stählernes Beil eingefügt war. Unbeugsame Entschlossenheit und ungewöhnliche Körperkraft kennzeichneten die Erscheinung des jungen Mannes. Knechtische Scheu und Furcht waren ihm offenbar fremd und gefährlich mußte es sein, seinen Zorn zu reizen.

Festen Schrittes eilte der junge Mann weiter, bis der Ruf „Walter“ ihn halten ließ. Von der Bleiche kam ein Mädchen schnell auf ihn zu. Sie nahm ihn bei der Hand und zog den ihr willenlos Folgenden hinter die nächste Hecke.

„Walter, mein Walter, so darfst Du nicht fort“, sagte sie zu ihm, „Du weißt, daß ich keine Schuld an dem Bescheide meines Vaters trage, weder ihm noch Dir kann ich zürnen. Laß' erst den unseligen Zwist zwischen dem hochwürdigsten Herrn und Euch erledigt sein, dann komme wieder. Bis dahin verbleibe ich stets Deine getreue, Dich über Alles liebende Anna.“

Sie hatte die Arme um den Hals des jungen Mannes geworfen und lehnte leise weinend ihren schönen Kopf an seine breite Brust.

„Ja, Anna, ich habe heute bei Deinem Vater um Dich angehalten; weißt Du, was seine Antwort war?

Die Feinde St. Gallens seien auch die Seinen. Wenn wir Appenzeller wieder des gnädigen Herrn Fürst und Abt ehrliche Unterthanen seien, dann soll ich wieder kommen, wenn Du dann noch frei seiest. Der starke Blaarer, der von Konstanz, der jetzt bei Deinem Vater ist, spöttelte gar sehr über uns Bauern. Er und nur er ist Schuld, daß Dein Vater, unser bisheriger bester Freund im Rath, nunmehr unser schlimmster Feind geworden ist.“

„Gott segne es dieser Satansbrut“, murmelte er in den Bart hinein und warf einen Blick, wie ein Dolch so scharf, nach der Gegend, wo er seine Feinde wußte. Das Mädchen legte ihre Hand auf seinen Arm und strich ihm mit der andern leise über's Antlitz. Sie mußte großen Einfluß auf den jungen Mann haben; bei der Berührung ihrer Hand zuckte er, dann glätteten sich die im Grimm verzerrten Züge und die Hand verließ das lange, dolchartige Messer an seiner Seite.

„Du bist des Kingleins Tochter, Anna, und will ich deshalb schweigen über ihn; aber Du weißt, er war sonst ein anderer Mann. Frage Guern Bürgermeister, den edlen Conrad von Watt. Und daß dieser Blaarer die Hand nach Dir ausstrecken darf, ist...“

Schnell trat das Mädchen von ihm zurück, ihr scharfes, sonst blaues Auge strahlte in dunkelm Feuer. In ihr von Lust und Licht gebräuntes Angesicht stieg das erregte Blut und gab ihm eine wunderbare Färbung. Ihr hoher Wuchs überschritt die Durchschnittsgröße des Weibes, aber herrlich war das Ebenmaß der kräftigen Glieder. Ueberreiches, blondes Haar flutete frei vom Kopf herab, im Nacken von einem seidenen Bande gehalten. Der kräftige Hals war bloß, den vollen Busen verhüllte nur leicht ein weißes Tuch, die kräftige Taille umspannte ein Nieder von dunkelm Stoff, den Leib umhüllte ein ebenfalls dunkler Rock, am Saume mit farbiger Borde besetzt.

„Wohl ist der Blaarer da“, entgegnete Anna mit funkelndem Auge und die Rechte wie im Grimm ballend, „aber Du siehst, ich bin ihm ausgewichen. Du hast mein Wort und Du weißt, die Töchter St. Gallens sind gewohnt, es zu halten; eher wird der Thurm des heiligen Laurenz wanken, als meine Treue. Und nun, Walter, leb' wohl.“ Sie umfaßte ihren Liebsten, drückte ihm einen glühenden Kuß auf seinen bärtigen

Mund, und als er sie fester an sich ziehen wollte, entwand sie sich ihm behend.

„Behüt' Dich Gott, Walter, und führe Dich mir gesund und in Bälde zu!“

Trunkenen Blickes schaute der junge Mann dem schönen Mädchen nach, dann schritt auch er festen Schrittes seinem Ziele zu. Es war eine böse, schlimme Zeit, in der das schöne Paar seiner Vereinigung entgegen sah; Fürst-Abt Cuno von St. Gallen hielt das ihm untergebene Land der Appenzeller seit Jahren mit gestrengen Vögten besetzt, die schlimm herrschten, dann hatte er die Beschwerden der Appenzeller wegen dem „Freien Zuzug, eigener Besetzung der Ämter, der jährlichen Steuer, des Todtenfalles“ u. nicht abgehört und die Lasten erleichtert, sondern willkürlich vermehrt, die ertheilten Freiheiten widerrufen, alle gemachten Bündnisse, die sie früher mit Bewilligung der vorigen Äbte, namentlich mit Schwyz und Glarus, anno 1360 errichtet, wieder abgekündigt und viele den Landleuten beschwerliche Neuerungen eingeführt.

Zwei Vorfälle, die die Rohheit und Grausamkeit der Vögte besonders beleuchteten, erweckten das Volk zu solchem Widerwillen und Bitterkeit, daß sich die damaligen sechs Gemeinden im Land, Appenzell, Hundswil, Arnäschen, Teufen, Herisau und Trogen, zusammenthaten und ein Bündniß beschloßen, „mit Ehr, Leib, Gut und Blut getreulich bis in den Tod einander beizustehen, sich nimmermehr zu sündern und sich auf einmal der übermäßigen Gewalt des Abtes von St. Gallen zu entledigen.“

Hierauf jagten sie die Vögte zum Lande hinaus und schlugen dem Abte allen ferneren Gehorsam, Steuer und Gebräuch ab.

In diesen schweren Zeiten hielten die St. Galler redlich und ehrlich zu den Appenzellern. Dies geschah namentlich auf das Betreiben des Bürgermeisters Walter Schürpf und des Rathsherrn Konrad Ringlein, die selbst bittere Klagen gegen den Abt führten.

Abt Cuno verklagte die unbotmäßigen Appenzeller und St. Galler bei den Reichs- und See-Städten Konstanz, Ueberlingen, Ravenspurg, Lindau, Wangen, Buchhorn, Memmingen, Kempten, Isni und Leutkirch, die in dem großen Bund miteinander stunden. Diese veranstalteten anno 1400 mehrere Tagsatzungen zu Ravenspurg und Buchhorn und wurden beide Theile in ihrer Klag und Antwort weitläufig angehört.

Da die Appenzeller aber kein Recht fanden, so schloßen sie 1401 mit den St. Gallern einen Bund, der von beiden Theilen mit Ehr und Eid also be-

schworen wurde: „Daß man einander bei gemeinen Rechten, Gerechtigkeiten, Gnade und Freiheiten mit Ehr, Leib, Gut und Blut schützen, schirmen und handhaben wolle, so sehr Leib und Gut langen mag.“ Der Bund war den 17. Tag Jenner anno 1401 von beiden Theilen besiegelt. Der Streit mit dem Abte Cuno dauerte fort, die Reichsstädte arbeiteten unverdrossen an dem Frieden. Sie konnten bei den Parteien so viel auswirken, daß jeder Theil drei Schiedsrichter wählte; zum Obmann wurde Bürgermeister Johannes Strölin von Ulm ernannt. Am 2. Wintermonat 1402 tagten die Herren zu Ravenspurg, aber der Spruch lautete nicht zu Gunsten von Appenzell. Den St. Gallern wurde zur Pflicht gemacht, von dem Bunde mit den Appenzellern zurückzutreten, und hierauf kündeten selbe das Bündniß und söhnten sich durch Vermittlung der Reichsstädte mit dem Abte völlig aus.

Den 8. Wintermonat 1402 vereinigten sich die 6 Gemeinden in Appenzell zu einem neuen Bündnisse und wählten Johannes in der Schwendi zu ihrem ersten Landammann. Dieser suchte bei den Eidgenossen Hülfe, von denen jedoch nur Schwyz und Glarus diese zusagten. Schwyz nahm sie in ihr Landrecht auf und gab ihrem Land einen Ammann in der Person des Werni Amsel und einen Hauptmann, Löri Lotbacher.

Da nun die inzwischen ins Land zurückgekehrten Vögte auf's Neue grausam und streng regierten, so gaben die Landsleute dem Abgesandten der Reichsstände, Herrn von Emps, Ritter, der sie zum Unterwerfen aufforderte, eine trotzigige Antwort; Ritter Emps ritt weg mit den Worten, man werde sie in den nächsten Tagen mit Gottes Hilfe und der Gewalt der Waffen schon zu dem Rechten weisen, daß können sie sich versehen.

II.

Während dieser Zeit war Walter Koppenhahn, Rodmeister von Trogen, oft und viel in die Stadt gekommen. Bald in Begleitung der Gesandtschaften, bald in Geschäften. Hartmann Ringlein, des Raths, führte ihn seiner Familie zu; er und seine Frau lächelten sich bedeutungsvoll zu, als sie sahen, wie die Liebe zu der ältesten Tochter den reichbegüterten, jungen Mann viel in ihr Haus zog.

Da brachte eines Tages der Rathsherr einen der Abgesandten des Bischofs von Konstanz, den Ritter Blaarer, bekannt unter dem Namen „großer Blaarer“, als Gast in sein Haus. Ritter Blaarer war nicht nur ein gewaltiger Krieger, sondern einer der besten Unter-

händler seiner Zeit. Listig und verschlagen, tapfer und kühn, war er ein grimmiger Feind der Bauern. Sein gegenwärtiger Zweck war, die St. Galler von den Appenzellern zu trennen und wie wohl ihm das gelang, fühlte der junge Roodmeister bei seinem nächsten Besuch.

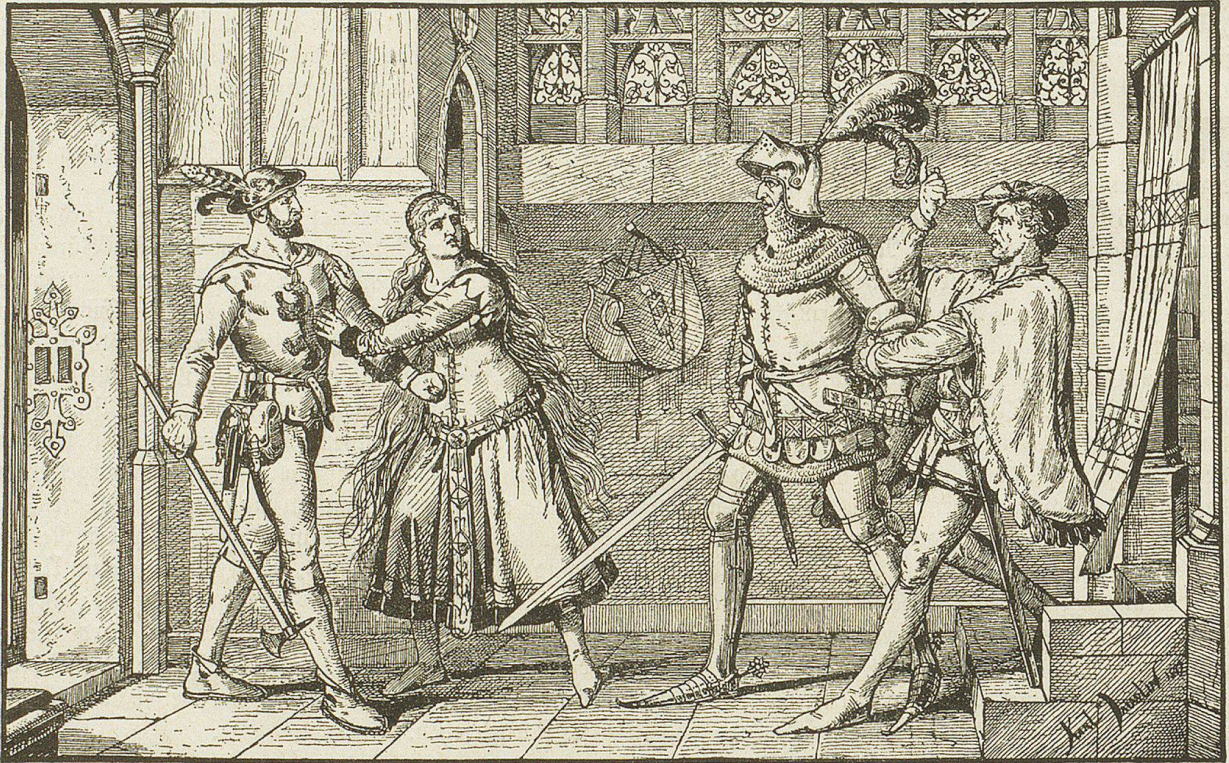
Ringlein, bisher mehr sein väterlicher Freund als der ernste Rathsherr, zeigte ihm eine sehr strenge Miene, während Ritter Blaarer ihn höhnisch fragte, ob seine Kühe auch recht gedeihen. Walter entgegnete so ruhig wie möglich, daß Gott sein Viehthum gesegnet.

geziemenden Worten um die Hand seiner Tochter Anna. Die Antwort, die er erhielt, kennen wir.

Als der junge Mann niedergeschlagen wieder in der Wohnstube erschien, stand Ritter Blaarer neben Anna, der Tochter Ringleins. Er hatte ihre Arme mit einer seiner mächtigen Hände gefaßt und rief eben: „Ziert Euch nicht länger, mein müßt Ihr werden und wenn...“

„Walter, Walter“, rief das junge Mädchen, „zu Hilfe.“

Rasch wie der Blitz warf sich der furchtbar erregte Mann auf den Koloß und warf ihn in raschem Anlauf



Der Rathsherr, der auf das Klirren der Waffen herbeieilte, trennte die Kämpfenden.

„Desto besser“, rief Blaarer.

„Warum?“

„O“, lächelte Blaarer giftig, „daß unser nächster Morgenritt hinauf in's Ländchen nicht ganz vergebens sein wird. Seht, es ist für uns nur ein halbes Vergnügen, die Bauern mit blutigen Köpfen zur Ordnung zu bringen, wenn nicht das liebe Vieh zu dem Knistern der brennenden Scheuern den Haß brüllt.“

Mühsam bezwang sich Walter, um nicht eine beißende Antwort zu geben und bat Ringlein um ein Wort unter vier Augen. Dieser führte ihn in sein Arbeitszimmer und dort bat ihn Walter mit ehrsamem,

zu Boden. Ehe der Ritter sich wieder erhob, riß Anna Walter zur Thür hinaus.

„Flieh, Walter, flieh, er tödtet Dich und ich... ich hab' Dich so lieb.“

„Anna“, rief Walter, Alles vergessend, „Du liebst mich, o dann ist Alles, Alles gut.“

In sprachlosem Entzücken ruhte das schöne Paar Arm in Arm, bis ein furchtbares Gepolter die Treppe herab das Mädchen aufscheuchte.

„O, Walter, flieh, der Wütherich kommt.“

In voller Wucht seines gewaltigen Körpers und bepanzert wie immer stürmte Blaarer auf die lieb-

liche Gruppe zu. Den Beilstock in der Hand, jede Bewegung seines Feindes beobachtend, erwartete ihn Walter ruhig.

„Steh, Bube“, donnerte der Ritter. Aber so kühn und rasch er auch auf den einfachen Bauer eindrang, so rasch wich er auch vor dessen wuchtigen Schlägen mit seinem Beile zurück. Knirschend wich der Ritter, dessen kolossale Körperformen und dem entsprechende Waffen ihn in dem engen Gange nur hinderten, vor dem jungeritterlichen Kämpfer zurück. Der Rathsherr, der auf das Klirren der Waffen herbeieilte, trennte die Kämpfenden, dann verbot er ruhig und ernst Walter das Haus und geleitete unter Entschuldigungen den Ritter in das Wohnzimmer zurück. Walter verließ tiefersinnig das Haus und die Stadt und vernahm draußen am Einsbühl hochbeglückt den Ruf der Geliebten.

III.

Acht Tage später erhielten Landammann, Roodmeister, Rooden und alle Gemeinden des Landes Appenzell den Abfragebrief des Fürst-Abtes Cuno, der zehn Reichsstädte sammt der Stadt St. Gallen.

Schauerlich tönte am 14. Mai 1403 der Sturmglocken Klang durch's Land. 300 Mann von Schwyz und 200 Glarner waren zur Hilfe herbeigeeilt und männiglich, Alt und Jung, eilte unter die Waffen. Zu ihrem Hauptmann wählten die Appenzeller Jakob Hartshche und über die Hilfspöller Löri Lotbacher. Ueber 2000 Mann stark zogen sie gegen Speicher, auf die Höhe, „Bögelins Egg“ genannt, und besetzten dieselbe, um dort mit Gut und Blut ihr Land und ihre Freiheit zu bewahren. Der Haufe der Schwyzer und Appenzeller versteckten sich in dem Wald ob Loch, ca. 10 Minuten unter der Höhe, während 80 kühne, tapfere Jünglinge unter Walter Koppenhahn sich dem ersten, feindlichen Angriff aussetzen wollten.

Frühmorgens den 15. Mai 1403 zogen aus den Mauern St. Gallens die äbtischen Hilfspöller, wohl 5000 Mann stark; allen voran Ritter und Reifige, dann unter der Führung des angesehenen Ritters von Blankenstein und des „großen Blaarers“ die Konstanzer, dann das Gros der Reichsstädte und zuletzt die St. Galler unter ihren Burgermeistern Walter Schürpf und Konrad von Watt.

Ruhig und unbelästigt zog der gewaltige Heerhaufe durch's Einsbühl und Züch über Notkersegg hinauf zur Bögelinsegg. Als der erste Haufe der Reifigen in den Hohlweg einbog, empfing ihn ein Hagel von Steinen, Bolzen und Wurfspießen; die bestürzte Schaar, die hier auf keinen Widerstand gefaßt, brach

vormwärts; da rollten mächtige, gewichtige Baumstämme unter die Reifigen, Verwirrung und Schrecken unter den Verrittenen anrichtend; in diesem Moment stürzten sich die unter der Anführung von Walter Koppenhahn stehenden jungen 80 Mann auf die schwer bepanzerten Ritter, allen voran Koppenhahn selbst, bewaffnet mit einem schweren Schwert. Wie funkelten seine Augen, als er seine Schaar hinabführte auf die Feinde, die ihm nicht nur sein Vaterland, für dessen Wohlfahrt er sein Leben gerne opfern wollte, zu rauben suchten, sondern denen er es auch verdankte, sich von seinem Glücke getrennt zu sehen.

Hei, wie sausten seine Hiebe auf die bepanzerten Reifigen, vor deren Wucht sie selbst die Panzer nicht beschützten, wo einer seinem von mächtigem Arme geführten Schwerte zu nahe kam, fiel er. Der tapfere Bannerträger der Stadt Konstanz, Ritter Blankenstein, drang wüthend auf den Bauer ein, der ihm seine besten Kämpen vom Pferde herunterschlug. Einen Augenblick nur, dann sah man auch ihn wanken und fallen. Jubelnd sah der große Haufe der Appenzeller den siegreichen Angriff seiner Vorhut und fiel nun mit gesammter Macht in den Feind.

Die Chronik meldet von dieser Freiheitschlacht: „Es galt denen Appenzellern nicht nur um Leib und Leben, sondern auch um die edle Freiheit und an dem glücklichen Ausgang dieser Schlacht war ihr ganzes Wohlfühlen gelegen; danach stritten sie als desperate Leute, wie Löwen und Bären und da ging es an ein entseßliches Würgen, Töden, Hauen, Stoßen, Schlagen und Stechen.“

Unterdessen fielen unter dem Hohlweg in Schlachtordnung die Schwyzer und Glarner in den Feind; dieser, als er die Rufe: „Zurück, zurück“ hörte und sah, wie die Reifigen sich rücksichtslos durch das Fußvolk einen Weg bahnten, gab sich der irrigen Meinung hin, die Ritter und Reifigen, ihre Kerntuppen, seien geschlagen, und begab sich in wilber Flucht Notkersegg und St. Gallen zu. Dem Zuruf des „großen Blaarers“ gelang es, die Verfolgung durch Ansammlung aufzuhalten. Blaarer war dreifach bepanzert und ritt einen mächtigen Hengst; in seinem Panzer war er gegen die Waffen der Bauern vollständig geschützt. Die Konstanzer, Buchhorner und einige Lindauer und St. Galler hielten sich unter seiner Leitung noch tapfer. Wohin er sich auch wandte, nirgends fand er einen Gegner, der sich ihm stellte. Ueberall enteilten die leichtfüßigen Bergleute seinen mächtigen Streichen. Ein furchtbarer Hieb, der ihn momentan auf den

Sattelnopf niederbeugte, belehrte ihn, daß er einen ebenbürtigen Gegner gefunden. Vor ihm stand Walter, in der Rechten sein langes, breites Schwert, in der Linken eine stählerne Streitart, die er dem von ihm getödteten Ritter Blankenstein abgenommen. „Wenn Du dem Blaarer stehen willst, so nimm was Dir gebührt. Ah! Du bist es, Bäuerlein“, setzte er in grimmigem Zorn hinzu, „Dich führt mein Glück daher.“

Mit einem mächtigen Satz des edlen Thieres warf er sich auf Walter, einen furchtbaren Schwerthieb nach ihm führend. Aber flink sprang dieser auf die linke Seite, so dem Streiche ausweichend; dann schlug auch er mächtig zu, aber der Panzer war auch von hinten undurchdringlich. Blaarer, ein Reiter wie wenige, warf sein Thier herum und drang neuerdings auf Walter ein. Dieser war furchtbar bleich geworden; ahnte er doch, daß, wenn dieser Riese nicht falle, die Feinde neuen Muth fassen würden und dann der Ausgang der ganzen Schlacht zweifelhaft werden könnte. Im nächsten Augenblicke ließ er sein Schwert fallen und schwang seine Streitart mit beiden Händen; diese, mit voller Kraft der Verzweiflung geschwungen, flog dem Ritter mit furchtbarer Gewalt an das Visir seines Helmes, durchdrang mit ihrer Schneide dieses und drang dem Ritter in die Stirne. Er sank im Sattel und dröhnend fiel der Koloß von dem Pferde, das in wilder Flucht bergab raste.

Neben ihm fielen die Pannerträger von Ueberlingen, Lindau und Buchhorn unter den Schwertern der ergrimten Bergleute. Die beiden Bürgermeister von St. Gallen und eine Truppe ihrer Leute hielten sich noch gegen Schwyzer und Glarner, aber sie fielen beide, tapfer kämpfend. Und nun war die Flucht allgemein. Walter mit seinen Ahtzig, wie ein Löwe, der Blut geleckt, hinterher. Wohl Mancher fiel noch, Mancher blieb verwundet liegen. Bei Rotkersegg erreichten sie eine Schaar fliehender St. Galler, meistens gut bekannte Bürger, in der ersten Wuth wurden auch sie angegriffen; da sah Koppenhahn den Rathsherrn Ringlein sich mit zwei herumschlagen und fallen. Rasch sprang er hinzu und wehrte seinen Leuten weiteres Blutvergießen ab. Unbehelligt zogen die St. Galler ab. Dann beugte er sich über den schwerverwundeten Rathsherrn und gab ihm auf dessen Wunsch zu trinken.

„Walter“, sprach dieser, „ich habe Euch weh gethan und mir lindert Ihr meine Schmerzen. Vergelte es Euch der Allmächtige. Mit mir geht's zu Ende, ich spüre es! Wollt Ihr einem Sterbenden noch einen Wunsch erfüllen, Walter, so geht hinab und bringt

meiner Geliebten meine letzten Grüße. Seht, sie kam heute in die Wehen und ich weiß nicht, ist mir ein Sohn oder eine Tochter geboren. Das arme Kind, kann ich es doch nicht mehr segnen!“

Statt einer Antwort rief Walter seinen Leuten und verständigte sie von der Lage. Rasch war aus Speeren und Tannenreisig eine Bahre gebildet, der schwerverwundete, stöhnende Rathsherr hinaufgelegt und so St. Gallen zu getragen. Ein Strahl unsäglichlicher Dankbarkeit entsproß den brennenden Augen des armen Verwundeten, als Walter ihm mittheilte, daß sie ihn hinabtragen werden zu seiner Frau und seinem noch nicht gesehenen Kinde. Still und ruhig griff er nach der Hand Walters, kein Laut der furchtbaren Schmerzen übertrat seine Lippen, nur fest und krampfhaft drückte er die Hand Walters. Sorgsam erreichte der seltsame Zug das Einsiebühl, angestaunt von den Wachen auf den Wällen.

Bald sah man auch durch das Speisertor die weinende Frau, unterstützt von Anna, herbeischwanken. Anna war weiß wie Schnee, als sie Walter und den Vater erblickte. Sie kniete mit niedergeschlagenen Augen an der Bahre nieder und küßte ihm ehrerbietig die Hand.

Frau Ringlein war eine stattliche Erscheinung; weinend beugte sie sich über ihren Eheherrn nieder, ihm leise die Stirn mit den Lippen berührend, und rasch bereitete sie von dem mitgebrachten Linnen einen Verband über die Brustwunde. Es war eine seltsame Gruppe. In der Mitte auf der Bahre lag der schwerverwundete, leise stöhnende Rathsherr, neben ihm auf den Knien seine Frau und Tochter, die mit kundiger Hand die Wunde wuschen und verbanden. Links von ihnen eine kleine Gruppe der siegreichen Appenzeller, die ihren Feind hiehergetragen. Walter stützte sich auf das mächtige Schwert, das er Blaarer abgenommen; wehmüthig umspielte seine bärtigen Lippen ein bitterer Zug, als er auf Anna, die so heiß Geliebte, niedersah. Trotzig und herausfordernd schauten seine Kameraden auf die ebenfalls in einer Gruppe zusammenstehenden St. Galler, die gekommen waren, ihren Mitbürger heimzutragen und die flüsternd bald auf den Rathsherrn, bald auf die Appenzeller sahen. Da trat der Allen bekannte Junker Schobinger zur Traube vor Walter hin, bot ihm die Hand und sprach:

„Vergelt's Euch Gott, was Ihr an dem da gethan. Da habt Ihr meine Hand, Mann. Ihr dürft sie ruhig nehmen, sie ist die eines Freundes; nie mehr soll sie eine Waffe gegen Euch und die Euren ziehen. Da

sei Gott vor. Gegen solch edles Volk kämpfe ich nie mehr. Mein adeliges Wort darauf."

Überrascht sahen Walter und seine Landsleute auf den Junker, der, das Barett in der Linken, ihnen so treuherzig die Rechte zum Frieden bot. Kräftig schlug er dann in die dargebotene Hand: „Wir kennen Euch, Junker, und wissen, daß Ihr nie unser persönlicher Feind gewesen seid; doch freut mich und meine Kameraden Eure Gesinnung. Möchte Eure Meinung bald die des Raths und der Stadt werden."

„Koppenhahn", antwortete der Junker, „Euch und

Mitbrüder mit den Feinden brüderlich um ihn herum lagern, sah den von ihm hochgeschätzten Rathskollegen Junker Schobinger neben . . . er riß sich die Augen. Plötzlich sah er sich auf dem Schlachtfelde, sah wie ihn Koppenhahn vom sichern Tode errettete, wie ihn seine bisherigen Feinde auf die Bahre legten. Ein verständnisvoller Blick belehrte seine Hausfrau, daß er sich der ganzen, wohl einzig dastehenden Begebenheit voll erinnere.

„Koppenhahn, Walter", rief er.

Ruhig und ernst trat Walter zu ihm.



Im nächsten Augenblicke ließ er sein Schwert fallen und schwang seine Streitart mit beiden Händen.

diesen da verdanke ich heute eine vermehrte Kunst. Ich bin meiner Lebtag nie so gut und so schnell gesprungen, wie heut und schon aus diesem Grunde zählt stets auf meine Dankbarkeit." Lachend reichte er auch den Andern seine Hände und bald vermischten sich die beiden Gruppen; die St. Galler holten Proviant aus ihren Beuteln und lustig kreisten die Becher.

Unterdessen war Ringlein verbunden und aus seiner Ohnmacht erwacht; überrascht sah er auf Frau und Kind und mit glücklichem Lächeln reichte er ihnen seine Hände, dann blickte er verwundert auf die sonderbare Gruppe, wie in tiefes Sinnen versunken, sah er seine

„Ihr habt gehandelt, Koppenhahn, wie nur ein braver Mann thun kann, von Herzen danke ich Euch, daß Ihr mir vergönnt, meine Frau und mein Kind nochmals zu sehen. Mehr als leid thut es mir, Euch ehedem weh gethan zu haben. Verzeiht es mir, noch heute, jetzt gleich will ich es wieder gut machen. Ich fühle es, Koppenhahn, mit mir geht's zu Ende. Wollt Ihr den letzten Wunsch eines Sterbenden erfüllen?" Als dieser tiefbewegt bejahte, wandte er sich zu seiner Frau und Tochter, die leise weinend neben ihm knieten. „Und Ihr Beide werdet Eurem sterbenden Vater nicht lange widerreden, wenn ich Euch als meine letzte Willens-

meinung äußere, daß kein Anderer als Dieser, Euer Freund und mein Retter, Walter Koppenhahn, mein Eidam werden darf."

Tief erröthend umschlang Anna den Hals ihres Vaters, während Walter überrascht, fragend seinen Blick auf die Hausfrau Ringleins richtete.

"Nun, Walter", fragte Ringlein, "wollt Ihr meinen Wunsch und Euer Versprechen erfüllen?"

"Ich liebe Eure Anna, wie Ihr wohl wißt, Rathsherr Ringlein, und sollte Gott uns den Frieden schenken und mich gesund und heil erhalten, so würde ich mir kein größeres Glück wünschen können, als Anna als meine Hausfrau heimführen zu dürfen."

"Und Du, meine Tochter Anna", sprach Ringlein, "hast Du andere Wünsche auf dem Herzen, sage sie mir, ich höre sie gern von Deinen rothen Lippen. O, sieh doch, Mutter, in den Spiegel Deiner frühern Jahre, wir waren so glücklich. Du sollst es auch werden, mein armes Mädchen!" Die Kühlung hatte den armen, verwundeten Mann überwältigt, aufrecht sitzend, lehnte er seinen Kopf an die Brust seines Weibes, ihre Thränen glänzten wie Diamanten in seinem dunkeln Haar — ein Herz voll Liebe hatte sie geboren. Mancher der harten Kriegsmänner wischte sich eine Thräne verstohlen aus dem Gesicht. Walter trat leise zu Anna und legte langsam seinen Arm um das schöne Mädchen.

"Nun Anna, fühlst Du Dich nun glücklich?"

Unter Thränen lächelnd nickte das Mädchen. "Walter, komme bald, laß' uns nicht zu lange allein."

Mit einem stummen Händedruck schied Walter von seinem Schwiegervater, während Anna leise segnend die Hände auf seinen Kopf legte, dann trat er mit seiner Truppe den Weg nach dem Schlachtfelde an.

IV.

Während sich so am Speicher die Bergleute ihre Freiheit erstritten, tafelten auf Schloß Glanr ob Appenzell die Dienstleute des Abtes von St. Gallen unter ihrem Burgherrn Giel von Glattburg. Dieser, einer der reichsten damaligen Adelsfamilien entsprossen, hatte es, wie er sich ausdrückte, über sich gebracht, an der Sauhaß nicht Theil zu nehmen, vielmehr wollte er seine Kräfte zum lustigen, fröhlichen „Hallali“ aufheben, da ja doch „jede Sau ihren Martinstag haben müsse.“ Der Thurmwart hatte Befehl, sobald er der flüchtigen, in das Dorf als geschlagene Meuterer zurückkehrenden Appenzeller ansichtig werde, sofort Meldung zu machen. Dann wollte er hervorbrechen aus seinem Sitze und den Bauernkerls ihre harten, ungefügigen Schädel weich

schlagen. Wenn er an die Unbotmäßigkeit der Appenzeller im Allgemeinen und an die des neu erwählten Landammanns Johannes in der Schwendi im Besondern dachte, so verwandelten sich seine alsdann im Grimm verzehrten Züge doch, sowie er der heute ihm in Aussicht stehenden Genüsse dachte. Seine kleinen, lusternen Augen spielten in einem gar sonderbaren Lichte, wenn er nach dem Hofe des Johannes in der Schwendi, der keine zweitausend Schritt von der Burg weg lag, hinüberblickte. „Und Du, wilde Kaze“, murmelte er in seinen Bart, „sollst mir heute auch nicht auskommen.“

Drüben im Garten der stattlichen Besikung stand ein Mädchen, das seine Augen mit den Händen beschattend, eifrig gegen die nächste Höhe schaute, während drinnen eine Matrone ihren Rosenkranz betete. „Siehst Du noch nichts vom Vater oder Mi“, fragte die Frau.

„Kein Bein“, antwortete das Mädchen bezeichnend.

Tief aufseufzend fing die Frau wieder an zu beten.

„Gott und allen Heiligen sei Dank, Mutter“, rief das Mädchen in die Stube hinein, „daß noch Niemand kommt.“

„Warum, Mädchen“, rief bekümmert die Mutter.

„Wären unsere Leute geschlagen, unsere Buben wären wohl schon längst hier, so aber können und dürfen wir hoffen, daß Gott und der heilige Laurentius die Waffen unserer Männer gesegnet hat.“

„Gebe der Allmächtige, daß Deine Meinung uns nicht täuscht. Aber komm' herein, Mädchen, drüben steht der wilde Giel und schaut nach Dir. Reize ihn heute nicht, wir sind schutzlos.“

Unwillig drehte das schöne Mädchen der Burg seinen Rücken zu und trat rasch in's Haus zurück.

Dies sehend trat auch Giel von Glattburg von seinem Fenster zurück und sich den Bart hämisch streichend, sprach er vor sich hin:

„Die Herren lassen sich Zeit, bis sie das Wild uns zutreiben. Ich könnte mir die Stunden bis dahin wohl mit Besserem vertreiben.“

Ein unheimliches Lächeln umspielte seine schwulstigen Lippen, als er wieder nach dem Hause des von ihm gehaßten Landammanns hinüberschaute.

„Du wirst heute Abend doch kein Dach mehr über Deinem Kopfe haben, Mädchen, es ist besser, ich hole Dich zu mir. Bist Du doch hübsch genug, einem Edelmann die Zeit vertreiben zu dürfen und schade wäre es, wenn Du einem Andern Dein Schönstes opfern würdest.“

„Ruprecht“, rief er in die Halle hinein, „nimm ein paar Knechte mit und hole mir die wilde Kaze, Franz-

ziska, herüber; oder fürchtest Du Dich", fuhr er fort, wie er sah, daß der Reifige zaudernd ihm etwas entgegen wollte, „nun dann kann auch der Hildbrandt gehen, er kann dann ja zugleich die hübsche Magd mitnehmen, weißt Du Ruprecht, die so saftige Ohrfeigen austheilen kann.“ Der Ritter Giel von Glatzburg, der adelige Herr, mußte seine Knechte gar prächtig zu leiten. „Ich gehe schon, Herr“, keuchte Ruprecht, indem ein wildes Feuer in seinen Augen aufleuchtete, voll von Leidenschaft und Rache; rasch rief er einige der Bedienten beim Namen und schnell eilte der Trupp

aber da irrst Du Dich, heute halten wir Abrechnung. Vorwärts, führe uns zu Deiner Herrschaft“, spöttelte er, das letzte Wort betonend.

In diesem Moment öffnete sich die Thüre; unter derselben erschien die Frau des Hauses, während über ihrer Schulter das angstvolle Gesicht der Tochter hervorschaute. Kaum hatte die Letztere die Reifigen erkannt, als sie mit heftigem Aufschrei in das Zimmer zurücksprang und ihre Mutter wegzerren wollte. Ruhig und ernst wies sie die Matrone zur Ruhe.

„Was geht hier vor“, wandte sie sich an Ruprecht,



Nun Anna, fühlst Du Dich nun glücklich?

über die Zugbrücke nach dem Hause des ihnen Allen verhaßten, von den Appenzellern so sehr verehrten Johannes.

Die Frau des Landammanns und ihre Tochter lagen auf den Knien und beteten für den Sieg der Ihrigen zu Gott, als auch für Erhaltung des Lebens des ihnen Theuersten, des Gatten und Vaters, als die wilde Rotte unbeachtet in die Hausthüre drang; die Dirne, die ihnen aus der Küche furchtbar erschrocken entgegeneilte, packte Ruprecht so heftig an ihrem vollen Arme, daß sie vor Schmerz aufschrie. „Du dachtest wohl, verdammte Here, daß Deine Maulschelle unbestraft bliebe,

der sich an sie herandrängte. „Zurück, sage ich“, befahl sie in so ernstem Tone, daß der Reifige überrascht einige Schritte zurücktrat. „Noch einmal frage ich, was wollt Ihr, was geht hier vor. Wißt Ihr nicht, in wessen Haus Ihr einzudringen wagt! Ich bin die Frau des...“

„Wohlweisen, gestrengen und fürsichtigen Herrn Landammanns Johannes in der Schwendi“, fiel ihr Ruprecht in die Rede, „und gerade weil Ihr das seid, sind wir hier. Es wäre von dem „Fürsichtigen“ auch klüger gewesen, wenn er heute zu Hause geblieben wäre. Um es kurz zu machen“, fügte er mit finstern Blicke bei, „unser edle Herr hat die Gnade, Eure Tochter

schön zu finden und wir sollen sie ihm bringen. Macht keine Firtlesanzereien", sagte er, als er sah, wie die Wastrone dem Mädchen einen Wink gab und dann rasch die Thüre hinter sich zuzog.

"Verdammt", schnauzte er, "weg von der Thüre oder ich vergesse, daß Ihr ein Weib seid." Er riß sie von der Thür weg und ein fürchterlicher Fluch entfloß seinen Lippen, als er sah, daß das Mädchen durch ein Fenster entflohen war, während ein tiefer Seufzer der Erleichterung der Brust der in banger Herzensangst dastehenden Mutter entfloß. "Ihr nach", brüllte Ruprecht, und rasselnd stürzte die Schaar zum Thor hinaus. Kaum einige hundert Schritt entfernt eilte das Mädchen in hastiger Flucht dem nächsten Walde zu. Die Knechte ihr nach, Allen voran Ruprecht.

Ritter Giel, der von seiner Burg aus den Vorgang beobachtete und gesehen hatte, daß das leichtfüßige Mädchen seinen bewaffneten Reifigen entgegen könnte, rief einen Befehl in den Hof hinab, während seine Augen in wilder Wuth funkelten. Kaum erscholl der Befehl, als auch schon zum Thor hinaus zwei mächtige Rüden, heulend vor Wuth, den Reifigen nachstürmten und an ihnen vorbei dem armen, vor bitterer Schande fliehenden Mädchen nachrasten.

V.

Mittlerweile hatten sich die siegreichen Appenzeller auf dem Schlachtfelde versammelt und dankten Gott auf den Knien für den Sieg. Jubelnd trugen sie die Beutestücke zusammen; da waren vor Allem die Banner der Städte Ueberlingen, Lindau und Buchhorn als kostbare Beute hochgeehrt, dann ca. 300 Stück der besten Panzer und unzählige andere Waffen. Einige hundert erschlagene Feinde bedeckten die Wahlstatt, während die Appenzeller nur acht Mann, die zugezogenen Hilfsvölker der Glarner und Schwyzer gar keinen verloren hatten. Die Führer und Roodmeister hielten Kriegsrath. Einige wollten die Stadt St. Gallen überrumpeln, andere dem Feind das Land verwüsten und ihm an Land und Leuten so viel Schaden als nur möglich zufügen.

Leise lächelnd hörte der Landammann die Wünsche seiner Landsleute, nachdem er mit dem Hauptmann Hartische gesprochen. "Ihr vergeßt", sprach er ernst und ruhig, indem er seine Gestalt hoch aufrichtete, "daß wir unsere Familien schutzlos zu Hause haben und daß wir erst die Bögte vertreiben, die Burgen brechen und so unser Land von innern Feinden befreien müssen, bevor wir weiters gehen dürfen."

Ein jubelnder Zuruf bewies ihm, wie sehr sein Vorschlag die Unterstützung Aller fand.

Da sprang der Roodmeister Walter Koppenhahn auf einen Baumstamm und rief mit seiner mächtigen Stimme: "Liebe Landsleute, Ihr habt den Vorschlag unseres Landammanns gehört und seid wohl Alle damit einverstanden. Ich möchte aber noch beifügen: fangen wir mit Glanz an; erstens schulden wir es unserm selbst gewählten Oberhaupt, daß wir zuerst seine Heimat sichern und dann erinnert Ihr Euch Alle wohl, wie Vogt Giel von Glattburg unsern Landsmann Uli mit Hunderten hegen ließ, weil er den Wegzoll für sein Räslein nicht bezahlen wollte."

Hunderte von Stimmen riefen ihm Beifall zu, während Landammann Johannes ihm innig die Hand drückte. "Ihr habt mir einen Stein vom Herzen genommen, Roodmeister", sagte er ernst, "meine Hausfrau und Franziska sind allein und schutzlos zu Hause und Ihr kennt die Absichten des wilden Giel." "Um Gottes Willen, Landammann", schrie Walter, "Ihr habt die Guern in dem Rachen des Wolfes gelassen. Gott helfe, daß wir nicht zu spät kommen."

Rasch sammelte er seine Truppen und eifertig und wortlos zogen sie mit mächtigen Schritten der Schwendi zu. Die Zurückgebliebenen ordneten sich und nachdem sie eine genügende Anzahl das Schlachtfeld zu bewachen hinterlassen, zogen sie jubelnd und singend ihrem nächsten Ziele, Schloß Glanz, zu.

Während diesen Ereignissen war Franziska unbewußt der Seite zugeeilt, von wo die einzige Hilfe kommen konnte, sie war eine kräftige, energische Tochter des schönen Appenzellerländchens und gewohnt zu springen und zu klettern; so hoffte sie des Bestimmtesten den bewaffneten Männern einen bedeutenden Vorsprung abzugewinnen. War sie erst im Walde, dann betrachtete sie sich als gerettet. Als sie halb erschöpft den Waldsaum erreichte, hörte sie das Bellen der losgelassenen Wolfshunde des Ritters und wie sie sich zum Tode erschrocken umschaute, sah sie dieselben in rasendem Laufe sie verfolgen. Ein furchtbarer Schreck durchfuhr das arme Mädchen, sie schlug die Hände vor's Gesicht und seufzte tief auf, dann aber richtete sie sich höher auf und eilte pfeilgeschwind zwischen den Bäumen hinein in den Wald, tiefer hinein, immer tiefer. Sie fühlte ihren Körper erschüttert vor Angst, ein Zittern befiel sie, es wurde ihr gelb und roth vor den Augen und dennoch mußte sie weiter, weiter...

Schon hörte sie das Athmen und Schnauben der riesigen Hunde hinter ihr, laut aufschreiend strauchelte

sie... ein paar glühende Augen aus dem nächsten Busch heraus, machten sie erzittern, im nächsten Moment erwartete sie den Sprung der gefürchteten Thiere, schon fühlte sie die kalten, weißen Zähne in ihrem Fleische... da wurde sie ohnmächtig und sank erschöpft und bewusstlos zu den Füßen einer mächtigen Tanne nieder. Daher rasten die Ungeheuer, roth glühten ihre Augen und lang hing ihnen die Zunge zwischen den mächtigen Zähnen heraus. Die Haare vor Wuth gesträubt, stürzten sie auf die Unglückliche zu. Doch was war das? Im nächsten Gebüsch erhob sich ein Wolf mit lautem Ge-

nicht den Körper des Mädchens, wie er gefürchtet, sondern den eines Wolfes hielten die beiden mächtigen Thiere unter ihren Tazen und zerfleischten ihn. Ein erleichternder Seufzer entstieg seiner Brust. „Donnerwetter, hat die verdammte Hexe aber ein Glück“, fluchte er halb freudig. Springen wir einer Schürze nach und jagen einen Wolf.“ „Ja, die Weiber, die Weiber“, lachte ein Anderer, „die halten sogar die Hunde zum Narren.“ „Es ist doch gut so“, meinte ernst Ruprecht, „koppelt die Hunde zusammen, die Fährte der verfluchten Dirne haben wir und die Hunde verloren. Lauf' sie



Raum erscholl der Befehl, als auch schon zum Thor hinaus zwei mächtige Rüden, heulend vor Wuth, den Reifigen nachstürmten.

heul und flog seitwärts. Einen Moment stukten die Hunde, dann stürzten sie ihrem natürlichen Feinde nach. Rasend flog die Jagd durch den schönen, friedlichen Wald. Der liebe Gott hatte ein Wunder bewirkt. Das fliehende, seine Ehre rettende Mädchen hatte er vor dem Schrecklichsten bewahrt.

Als die Reifigen in dem Walde athemlos anlangten, hörten sie die Hunde seitwärts in ein wüthendes Gebell ausbrechen und rasch schlugen sie diese Richtung ein. „Der Teufel auch“, rief Ruprecht, „rasch, sie zerreißen sie, Pluto hieher, hieher Hector.“ Athemlos kam er näher und näher. Doch siehe da! er rieb sich die Augen,

meinetwegen zum Gottseibeius, ich jage mich nicht länger ab.“

Dann kehrte die Truppe dem Walde den Rücken; wie sie aus demselben heraustraten, sahen sie den Ritter Giel mit den übrigen Dienstleuten eilends der Fährten zweilen, vor dem Schlosse aber und hinter dem Bogte her eine Menge Kriegsleute. Verwundert schauten Ruprecht und seine Gesellen auf das sonderbare Treiben, aber als plötzlich aus den Fenstern des Schlosses der rothe Hahn emporstieg, und zudem aus dem Hofe des Landammanns und unter der Führung desselben eine Truppe gar nach dem Walde zu herbeieilte, rief er in

seiner verben Manier: „O weh, hier hat ein Anderer Elb geschlagen, ich glaube, das Gescheidteste ist, wir machen uns aus dem Staube, eine besonders gnädige Behandlung dürften sie uns nicht angeheihen lassen.“

Damit nahmen er und seine Kameraden die Flucht in den ihnen Schutz bietenden Wald.

Als Franziska von ihrer Ohnmacht erwachte, lag sie in den Armen ihrer Mutter, in ihrem lieben, stillen Kämmerlein. Manches Mal mußte sie der entsetzten Mutter und dem im höchsten Grimme ihr zuhörenden Vater ihre Rettung aus der schauerlichen Gefahr erzählen, so weit sie dieselbe beurtheilen konnte, wogegen ihr dann dieser den Verlauf der Schlacht meldete und gar sehr einen jungen Krieger, Uli, rühmte, der aber jetzt, zitternd wie ein Mädchen vor Angst vor ihrer Kammer stehe. Wie die Mutter den sprechenden Blick in den Augen ihres Mädchens sah, küßte sie sie auf die Stirne und öffnete die Thüre. Uli, der heute neben Walter gekämpft und mit ihm Ringlein gerettet, trat erröthend wie ein Kind an das Lager seiner Geliebten, die ihm beide Hände zum Willkommensgruß bot. Still und leise zogen sich die Eltern zurück und ließen den jungen Krieger bei seiner ihm so wunderbar erhaltenen Braut. Noch an demselben Tage brachen die Appenzeller die Burg von Grund aus, die Burgen von Rosenberg und Rosenberg bei Herisau fielen andern Tags unter ihrer siegreichen Hand.

So errangen die Appenzeller an einem Tage den Sieg über ihre äußern und innern Feinde.

VI.

Am Nachmittag des 16. Mai ritt Junker Schobinger in Begleitung von zwei Mitgliedern des Rathes der Stadt St. Gallen nach Schwendi, um vom Landammann Johannes die Erlaubniß zum Abholen der Todten vom Schlachtfelde zu erbitten.

Schobinger erhielt die erbetene Bewilligung zum Wegholen der gefallenen Edelleute, sowie der zwanzig todtten Bürger und der sechs Hintersäß der Stadt St. Gallen, gegen Hinterlassung der Beute. Die übrigen Gefallenen wurden an Ort und Stelle beerdigt.

Landammann Johannes sandte Walter Koppenhahn mit seiner Truppe als Ehrengelait ab. Ein dankbarer Blick leuchtete aus den Augen des jungen Mannes, als er den Befehl erhielt. „Nicht der Rede werth, Walter“, sprach der Landammann, „ein geringer Gegendienst meinerseits und gerne geschehen.“

Wie der Leichenzug vom Fuch in's Linsebühl abbog, fingen die Glocken sämmtlicher Kirchen an zu leuten

und unter diesen feierlichen Tönen bewegte sich der Zug durch das Speiserthor hinein in die Stadt. Vor dem Thore hielten die Appenzeller, rasch ritt Junker Schobinger zu der Truppe heran. „Koppenhahn“, rief er, „wenn Ihr mein Freund seid und bleiben wollt, so kommt mit herein.“ „In die feindliche Stadt“, murrten seine Kameraden. „Ich der Rathsherr und Junker Schobinger bürgte für ihn. Wollt Ihr meine Bürgschaft annehmen?“ Als bejahende Zurufe sich äußerten, sagte er zu Walter: „Aber mehr als Euer Schwert dürft Ihr nicht mitnehmen.“

Rasch entlebte sich Walter seines Brustharnisches und der Sturmhaube und trat dann mit seinem Freunde, der abgestiegen und seinen Hengst einem Söldner übergeben, in die Stadt.

„Erst müßt Ihr mir die Ehre Eures Besuches schenken, Koppenhahn“, sagte der Junker zu diesem im Weiterstreiten, „denn meine Hausfrau würde es mir nie vergeben, wenn ich Euch, dessen gestrige, edle That ich ihr erzählte und die ihrem Herz Thränen entlockte, nicht zu ihr bringen würde.“ Mit diesen Worten führte der Junker Walter nach seinem Wohnhause zur Traube. Sein Empfang von Seite der Familienmitglieder war ein überaus herzlicher. Im silbernen Becher kredenzte die junge Frau Walter den Willkommstrunk und reichte ihn nicht dar, ehe sie mit ihren rosigen Lippen daran genippt. „Trinkt, Mann“, rief lustig der Junker, „und denkt, es habe eine Andere daraus getrunken.“ „Auf das Wohl Eures Hauses, edle Frau“, sprach Walter und trank den Becher bis auf die Reige.

In freundlichem Gespräch verfloß so eine halbe Stunde, bis der Junker rief: „Und nun zu Eurem Schwäher.“

Rathsherr Ringlein lag stöhnend vor Schmerzen auf seinem Bette, als ihm seine Hausfrau mit gerötheten Augen Walter und den Junker zuführte. Ein inniges Lächeln zuckte über seine Züge, als er Walter erkannte und ihm die Hand bot.

„Gott sei gedankt, daß ich Euch noch einmal sehe und noch thun kann, was meine Pflicht mir gebet.“ Walter bat ihn ruhig zu bleiben und sich zu schonen, doch Ringlein sprach bitter: „Ruhe finde ich bald genug... Else“, fügte er bittend bei, „nicht wahr, wir wollen unsere Kinder glücklich sehen? Hole das Mädchen.“

Bald darauf trat Anna hocherröthend und mit glückstrahlenden Augen herein und trat ohne Ziererei zu Walter, ihm die Hand reichend. „Willkommen Walter.“

„Meine Anna, mein gutes, liebes Mädchen“, rief dieser glücklich; dann führte er sie zu dem Schmerzens-

lager des armen und jetzt trotzdem beglückten Vaters und kniete mit ihr nieder. „Euren Segen, Vater“, bat er.

Dieser entnahm einem Kästchen, das ihm seine Frau hinhielt, zwei Ringe, weihte beide durch einen frommen Spruch und steckte Jedem einen an den Finger, dann legte er seine Hand auf das Haupt Walters, während die Mutter leise betend ihre Hände über ihr Kind hielt und sprach:

„Gottes reichsten Segen über Euch! Walter mache sie glücklich, sie verdient es; Mädchen, halte ihn hoch, denn wenige fändest Du, wie ihn. Steht auf, Ihr seid nun nach altem Brauch Mann und Frau, den Segen der Kirche holt Euch morgen.“

Walter und Anna sanken sich in die Arme.

Frau Ringlein beugte sich über ihren Mann und küßte ihn zärtlich; Junker Schobinger schluckte eigen-

thümlich, als ob ihm ein Knäuel in den Hals gefahren wäre und ihn dort beengte, dann trat er auf das überglückliche Paar zu und reichte ihnen beide Hände.

„Ich kann Euch nichts Besseres wünschen, als das was von Eurem Vater bereits geschehen ist, aber wenn Ihr in Glück oder Noth, in Freud' oder Leid einen Freund nöthig habt, so vergeßt nicht, daß Ihr in der Traube jederzeit den findet, der es ehrlich und treu mit Euch meint.“

Und das Glück blieb den Glücklichen treu. Walter stieg zu hohen Ehren und als anno domini 1422 der Bürgermeister der Stadt St. Gallen, Junker Schobinger, mit den inzwischen vollständig unabhängig gewordenen Appenzellern einen Vertrag abschloß, unterschrieb denselben sein Gevatter Walter Koppenhahn als Randammann.

Nach der Arbeit ist gut ruh'n!

Fromme Feierabendklänge
Schweben über's Dörfchen leis,
Und ein frohes Sonntagsahnen
Zieht um uns den Zauberkreis.

Von dem goldumsäumten Walde
Webt der Sonne letzter Strahl
Wundersamen Abendsfrieden
Ueber das geschäft'ge Thal.

Aus der Werkstatt, rein geschauert,
Tritt der Meister, wohlgemuth; |
Auf dem Bänklein vor dem Hause
Schmeckt das Pfeifchen doppelt gut.

Wer die langen Wochentage
Treu der Arbeit sich geweiht,
Dem erblüh'n am Samstagabend
Rosen der Zufriedenheit.

Und den frischen Trunk im Krüglein
Gönnen wir dem wackern Mann,
Der, der Arbeit Segen schätzend,
Seine volle Pflicht gethan.

Menschenkind! Mach's wie der
Meister!

Lebe deiner Pflicht allein,
Und des Lebens Feierabend
Wird auch dir gesegnet sein.

J. Brässel.

